

Laudatio für den Fernsehpreis 2018

Guten Abend, liebe Gäste, liebe Preisträgerinnen und Preisträger

Es kommt nicht häufig vor, dass wir bei diesem Anlass so viele junge Leute in der ersten Reihe haben. Das freut uns ganz besonders. Denn wenn es stimmt, was wir mittlerweile fast täglich hören, gehören die meisten von uns in diesem schönen alten Zunftsaal nicht nur einer alten Medienzunft an, sondern einer, die kurz vor dem Abgang steht: Wir sind die letzten Dinosaurier von Print, Radio, Fernsehen, Film - dem Untergang geweiht. Nur einige Raptoren sprinten im digitalen Jurassic Park noch ziellos herum und suchen neue Fressmodelle.

Denn die Jugend, sagt uns die Statistik, schaut nicht mehr Fernsehen, hört nicht mehr Radio, liest schon gar keine Zeitungen mehr – und geht immer weniger ins Kino. Sie informiert sich nur noch im Internet, unterhält sich nur noch im Internet, politisiert sich nur noch im Internet, falls überhaupt, und bildet dort die gesellschaftlichen Blasen, die uns demokratiepolitische Sorgen bereiten. Dabei stehen wir erst am Anfang der digitalen Revolution, die unsere Epoche rasend schnell umpflügt - und den alten Medien das Publikum und damit die Lebensgrundlage raubt. Ein eigentlicher <Generationenabriss>, wie eine Zeitung es kürzlich am Beispiel des Fernsehens drastisch beschrieb: Innerhalb der letzten paar Jahre gingen der Tagesschau ein Drittel, und 10vor10 ein Viertel der Zuschauer unter Dreissig verloren.

So what?! werden Sie vielleicht jetzt denken. Früher gab es auch neue Medien, und die Welt ist deswegen nicht untergegangen. Sie haben wahrscheinlich recht (wenigstens ein bisschen). Und überhaupt machen Sie ja auch eine Art <Fernsehen>. Zwar nicht gerade für meine Zielgruppe – ich laufe noch mit einem zehn Jahre alten Nokia herum -, aber die Smartphoners haben offenbar gar nicht so andere Bedürfnisse als die Bücherleserinnen. Auch sie wollen über den eigenen Tellerrand hinaus-, eben <fern> sehen.

Jedenfalls zeigen Sie uns, dass man das Alte mit dem Neuen paaren kann, und dass daraus ein frisches, rosiges Baby entstehen kann: <Nr. 47>. <Nr. 47> ist eine Web-Serie, also nicht für die üblichen Ausstrahlungskanäle produziert, sondern fürs Internet. Der Wohnblock Nr. 47 steht, wie Sie es selbst beschreiben, <exemplarisch für eine junge Generation mit ihren Sorgen, Ängsten, Wünschen und ihrer Suche nach einer eigenen Identität.>

Nun ist das ein klassischer Stoff und ein klassisches Erzählformat, die beide weit in die Vergangenheit zurückreichen. Weit über die Fernsehserie hinaus, mit der Ihre Eltern aufgewachsen sind, weit über die Radioserie hinaus, die für Ihre Ur- und Grosseltern zum Strassenfeger wurde – weit zurück bis zum <Entwicklungsroman> der Literatur, die für diesen Stoff der Identitätsfindung schon ein eigenes Genre benannte. Und ja, schon damals wurden grosse Romane der Weltliteratur oft zuerst in Fortsetzungsfolgen in Zeitungen und Zeitschriften publiziert.

Sie sehen, <Nr. 47> steht in einer langen Tradition, auch wenn Ihnen das vielleicht gar nicht bewusst ist. Natürlich sieht das Leben der Protagonisten im Bern von heute äusserlich ganz anders aus als, sagen wir, dasjenige von <Little Dorrit> bei Charles Dickens, einem frühen Serienmeister: deren Haus Nr. 47 war der Schuldenturm, in dem ihr Vater samt Familie schmorte. Auch noch sehr anders als das von den Torebuebe in Allenwil, die <Polizischt Wäckerli> im Radio in den Senkel stellen musste. Und auch noch ziemlich anders als dasjenige vom Kochlehrling Peperoni aus dem <Motel> in Egerkingen: in dieser ersten Schweizer TV-Serie, damals ähnlich experimentell produziert, gab es 1984 noch einen Publikumsaufstand (oder sagen wir, einen Blick-Aufstand), als Peperoni von einem Mann geküsst wurde.

Doch was heisst da: ganz anders? Am letzten Mittwoch habe ich die zweite Staffel von <Nr. 47> angeschaut, die von SF2 als Gesamtpaket ausgestrahlt wurde (wir haben ja nur für den Zeitraum der ersten Staffel juriert). Und was sehe ich da, bei meinem Binge-Watching? Einen jungen Hip-Hopper, der sich mit seinem Coming-out als Schwuler im sexistischen Rapper-Milieu furchtbar quält. Die <Füdlibürger>, wie sie im <Motel> noch hiessen, gleichen den Rappern aufs Haar. Also abgesehen von den Haaren und den Klamotten.

Die formalen Veränderungen der Webserie sind ungleich grösser als die inhaltlichen. Am auffälligsten natürlich die Länge: <Nr. 47> hat sie fürs Web sozusagen vertwittert, von der wöchentlichen 50-Minuten-Folge zum täglichen 5-

Minuten-Häppchen. Das passt besser ins Smartphone-Display, ins Tempo der Zeit, und, leider, wohl auch zur Konzentrationsfähigkeit der Jugend. Das Kurzformat allerdings setzt hohe Anforderungen an die erzählerische Verdichtung, denn auch im ganz Kleinen muss schliesslich eine Welt entstehen, ein dramatischer Mikrokosmos, der zum Eintreten einlädt.

Dass Ihnen diese Einladung so gut gelungen ist, ist das eine. Dass auch wir darin länger verweilen mögen, mit Interesse und Anteilnahme, sozusagen blasenübergreifend, ist die andere Leistung. Denn Sie sind ja keine ausgebufften Profis, das soll betont sein. Die rund 30 Leute, die unter der Leitung von Adrian Spring «Nr. 47» geschaffen haben, sind alle noch in der Ausbildung. Studentinnen, Studienabgänger, Quereinsteigerinnen, sie haben Drehbuch geschrieben, Regie und Kamera geführt, ausgestattet, geschnitten und hervorragenden Schauspiel-Nachwuchs gecastet. Auch die Musik stammt ausschliesslich von Nachwuchsmusikern. Und als Bonus: All das haben sie auch in vielen amüsanten und informativen Making-ofs auf ihrer Website dokumentiert. Wer lernen will, wie Filme entstehen, bekommt hier fast ein Fernstudium.

Ausserdem haben sie kein Netflix im Rücken mit internationalen Millionen-Budgets. Nur einen kreativen <Virus> im Blut vom SRF, die dieses Experimentier- und Übungsfeld für ein Work in Progress ermöglicht. Natürlich auch in der Hoffnung, jungen Zielgruppen Fernsehen und

Radio wieder schmackhaft zu machen. Wer weiss, vielleicht wird es so kommen wie mit der alten <Lindenstrasse>, die ja eben zum Entsetzen von Hundertausenden eingestellt wurde: Dass <Nr. 47> eine ganze Generation jahrzehntelange durchs Leben begleiten wird.

Die Zeichen stehen gut. Denn auch Eure neue Direktorin, Nathalie Wappler, weiss, was schon Charles Dickens wusste: Serielles Erzählen ist Gegenwarts-Erzählung. Sie will das fördern, versprach sie kürzlich. Und wenn die Erzählung der Gegenwart vorbei ist, wird sie die Geschichtsschreibung der Zukunft sein, neudeutsch: ein historisches Narrativ. Das heisst, auch für Sie wird das Neue also bald einmal das Alte sein. Oder, mit dem unsterblichen Karl Valentin gesprochen: Es ist schon alles gesagt – nur nicht von allen. Darum genug geredet, wir gratulieren Ihnen herzlich zum diesjährigen Fernsehpreis. Und wenn Sie den Check nicht gleich verpulvern, langt es vielleicht sogar noch für das eine oder andere Zeitungsabo. Ich danke Ihnen.